

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Eve Silver

Jump

Das Spiel 1

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Kapitel 1

Miki.

Ich stutze und hebe den Kopf, dann stoße ich mich von dem Maschendrahtzaun ab, der das Schulgelände einfasst. Meine Freundinnen sitzen ein paar Meter von mir entfernt im Schneidersitz auf dem Rasen unter der gewaltigen Eiche, die wir als unser Eckchen des Schulgeländes beanspruchen.

Die Glenbrook Highschool hat wirklich Unmengen von Sportplätzen: zwei Softball- und zwei Baseballfelder, fünf Tennisplätze, eine Leichtathletikanlage, eine separate Diskus- und Hammerwurfanlage, vier Mehrzweckplätze und das Footballfeld mit der Tribüne für eintausend Zuschauer. Unser Stammplatz liegt am Rand eines Mehrzweckplatzes. Meine Freundinnen haben ihn wegen der ausgezeichneten Sicht auf die Laufbahn und die Tennisplätze ausgesucht. Sie beobachten gerne Jungs in kurzen Hosen.

Wir sind so ziemlich jeden Tag nach der Schule hier. Auf jeden Fall an Tagen, an denen Leichtathletik stattfindet. Keine Leichtathletik heute, nur ein einzelner Junge dreht seine Runden.

Miki.

Da ist es wieder, ein Junge sagt meinen Namen. Als würde er mich kennen. Als erwartete er, dass ich ihm zuhöre.

Ich erkenne die Stimme nicht, und den Sprecher kann ich

nicht sehen. Letztes Jahr folgte so ein gruseliger Typ einem Mädchen aus meiner Klasse nach Hause. Ich hoffe, ich habe mir jetzt nicht auch so einen Schatten zugelegt. Bei diesem Gedanken läuft mir trotz der Spätnachmittagssonne, die mir warm ins Gesicht scheint, ein kalter Schauer über den Rücken. Ich gehe ein paar Schritte auf den Weg zu, der vom Schulzaun zur Straße führt – einer von mehreren, die von der Schule ausgehen wie die Speichen eines Rades. Eigentlich ist der Weg eher ein kleiner Park zwischen zwei Häusern, ein schmaler Asphaltstreifen, der von breiten Rasenstreifen eingefasst ist. An beiden Seiten stehen Bäume, deren Äste einen grünen Baldachin bilden. Es ist noch nicht richtig Herbst; bis die Blätter sich verfärben, dauert es noch ein paar Wochen.

Ich schlendere zum Rand dieses kleinen Parks und bleibe ein paar Meter von meinen Freundinnen und etwa zehn Meter von der Straße entfernt stehen.

Auf dem Weg ist niemand.

Aber irgendjemand hat meinen Namen gesagt.

Von hier aus kann ich eine Handvoll kleiner Kinder sehen, die von dem Verkehrshelfer vor der Oakview-Grundschule eine Ecke weiter über die Straße geführt werden. Ich beobachte sie ein paar Minuten, bis alle Kinder die Straße überquert haben und der Verkehrshelfer sich anschickt zu gehen.

»Miki!« Diesmal ist es meine beste Freundin Carly Conner, die meinen Namen ruft. Sie liegt auf dem Rasen, die langen Beine an den Knöcheln überkreuzt, einen Ellbogen aufgestützt, und die mit Nummer elf, »Sehr helles Blond«, gefärbten Haare fallen ihr wie ein geschmeidiger Vorhang bis

knapp über die Schultern. Diese Farbe gefällt mir besser als die im letzten Monat: Nummer 100, »Platinblond«.

Mit meinen einssiebenundsechzig bin ich einen Hauch größer als Carly. Meine Haare sind ebenso dunkel, wie ihre hell sind. An meinen Gesichtszügen zeigt sich, dass der Vater meiner Mutter japanischer Abstammung war – ein *Nisei*, ein japanischer Amerikaner der zweiten Generation –, aber die Farbe meiner Augen, ein einzigartiges Tiefblau, habe ich von der Mutter meines Vaters. Jedes Mal, wenn jemand zu mir sagt, ich sehe »exotisch« aus, muss ich dem Drang widerstehen, ihm ans Bein zu treten.

Carlys Augenbrauen wandern in die Höhe. Zwischen uns schwebt eine unausgesprochene Frage: *Warum bist du da drüben anstatt bei uns?*

Ich öffne den Mund, doch bevor ich antworten kann, fragt Deepti Singh: »Hast du ihn gesehen?«

»Wen gesehen?«, frage ich zurück. Mein Tonfall ist ein bisschen schroff, weil ich denke, sie weiß etwas über den Jungen, der meinen Namen ruft.

»Welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?«, fährt Dee mich im selben Moment an, in dem Carly sich aufrichtet und sagt: »den Neuen«.

Dann mischt Kelley Zimmer sich ein: »den unglaublich scharfen Neuen«, und ich begreife, dass wir über völlig verschiedene Dinge reden.

Dee verschränkt die Arme und presst die Lippen aufeinander. Gekränkt. Ich seufze. Carly wirft mir einen Blick zu: *Sei nett*. Sie ist ein mittleres Kind. Unsere Friedensstifterin.

»Woher weißt du, dass er scharf ist?«, frage ich, mehr um Dee zu besänftigen als aus aufrichtigem Interesse.

Es funktioniert. Sie hebt den Kopf und sagt: »Wir haben es von Sarah gehört. Sie hat ihn gesehen. Mehr oder weniger. Jedenfalls sein Profil.«

»Ich habe mehr als sein Profil gesehen«, sagt Carly gedehnt. Sie weiß genau, welche Knöpfe sie bei Dee und Kelley drücken muss. »Ich habe in der letzten Stunde die Anwesenheitsliste für Ms Smith ins Büro gebracht, und er kam rein, als ich gerade wieder ging. Wir standen praktisch Brust an Brust.«

Ich presse die Lippen zusammen, denn ich vermute stark, dass Carly ein bisschen übertreibt. Sie hat ihn im Büro wahrscheinlich nur gesehen, aber ihre beschönigte Version ergibt eine viel bessere Geschichte.

»Und?«, fragt Dee.

»Sagen wir einfach, für seine Arm-Muckis ...« – Carly streicht mit den Fingerspitzen über ihren Bizeps – »bräuchte er einen Waffenschein.«

Ich schnaube, als ich diesen veralteten Ausdruck höre. Carly wirft mir einen Blick zu und wackelt mit den Augenbrauen. Natürlich drückt sie bei Dee sämtliche richtigen Knöpfe, und Dee springt darauf an.

»Oh. Mein. Gott.« Dee reißt die Augen auf und klatscht in die Hände.

»Beschreibe ihn. Ganz genau«, verlangt Kelley.

Carly holt ein Feuerzeug aus ihrem Rucksack und betätigt es. Die Spitze ihrer Zigarette leuchtet rot auf. Bei diesem nur

allzu vertrauten Anblick dreht sich mir der Magen um. Ein weißer Rauchkringel schwebt zwischen ihren Lippen hervor, und ich sehe weg, bevor ich etwas sage, was ich bereuen würde.

Sie kennt meine Geschichte, aber sie raucht trotzdem. Eine Moralpredigt würde daran auch nichts ändern. Wahrscheinlich würde sie dann erst recht auf stur schalten. Das kenne ich schon, ich habe es versucht, als sie ihre Emo-Phase durchmachte, dann ihre Mehrfach-Piercing-Phase, dann ihre Alk-Phase – die mit einer Pfütze Erbrochenem direkt vor Direktor Murrays Büro, einer Woche Ausschluss vom Unterricht und einem Monat Hausarrest endete.

Ich habe die ganze Zeit über zu ihr gehalten.

Sie hat in schlimmeren Zeiten zu mir gehalten.

Miki.

Ich schnappe nach Luft und fahre herum, doch hinter mir ist niemand. Der einzige Junge in der Nähe ist der, der auf der Laufbahn seine Runden läuft, und er ist zu weit weg. Ich beobachte ihn eine Weile, seine kraftvolle Arm- und Beinarbeit, und ich weiß, was in ihm vorgeht: Endorphine werden ausgeschüttet. Das Läuferhoch. An fünf Tagen die Woche bin ich im Morgengrauen unterwegs, im Einklang mit mir, allein mit meiner Musik und dem Kick, den ich bekomme, wenn meine Füße gleichmäßig aufs Pflaster hämmern.

Der Junge auf der Laufbahn wird langsamer. Bleibt stehen. Geht auf den Rasen und nimmt seine Wasserflasche. Er ist groß, dunkelhaarig. Auf diese Entfernung bin ich mir nicht ganz sicher, aber ich glaube, er sieht mich an. Und

dann *weiß* ich, dass er mich ansieht, denn er nickt mir knapp zu.

Luka Vujic. Vor etwa hundert Jahren waren wir Freunde, bis ... wann? Mitte der vierten Klasse? Im letzten Jahr war er nicht auf der Glenbrook High – ich glaube, sein Vater wurde irgendwohin in den Westen versetzt. Jetzt ist er wieder da, und er hat sich verändert. Er ist nicht nur größer und schlanker geworden, sondern in seinen Augen sehe ich etwas, das vorher nicht da war. Jetzt fixiert er mich mit diesen Augen. Ich nicke zurück und drehe mich wieder zu meinen Freundinnen um.

»Oh. Mein. Gott«, sagt Dee gerade. Sie reagiert auf alles gleichermaßen mit »O mein Gott«. »Ist das Luka?«

Alle drehen den Kopf und sehen zu ihm hin.

»Er ist so niedlich«, sagt Kelley.

»So niedlich«, pflichtet Dee ihr bei. »Und so viel reifer als seine Freunde.«

»Findest du?«, fragt Carly.

Dee zuckt die Achseln. »Er rülpst nicht und macht keine Furz-Witze. Jedenfalls nicht in der Cafete.«

Na, wenn das kein Beleg für Reife ist. Aber ich glaube, Dee hat recht. Luka ist ein lockerer, freundlicher Typ, aber er scheint sich immer ein bisschen abseits zu halten, auch in Gruppen.

Carly beobachtet Luka eine Weile, und dann sagt sie: »Er ist nicht nur umwerfend. Er ist auch klug.«

Wir starren sie an. So etwas beeindruckt sie normalerweise nicht. Sie ist eher der Typ Mädchen, der sich nur für

hübsche Gesichter und jede Menge Muskeln interessiert, und wenn der Junge dann noch ein Auto hat, umso besser.

»Was ist?«, fragt sie und reißt die Augen auf. »Das ist kaum zu übersehen. Er ist in meinem Chemiekurs, und er beantwortet quasi spielend jede Frage.« Sie lächelt affektiert. »Er sitzt neben mir, und es macht ihm anscheinend nichts aus, mir was zu erklären.«

»Aber du bist doch gut in Chemie«, wende ich ein. »Was muss er dir denn da erklären?«

Die drei sehen mich an, als wäre mir gerade ein zweiter Kopf gewachsen. Dann kapiere ich es. »Okay. Es geht nicht um müssen ...«

»Es geht um wollen«, beendet Carly grinsend den Satz für mich. »Bis jetzt habe ich Luka für Chemie, Darnell für Spanisch und Shey für Mathe.«

»Shey«, sagt Kelley und seufzt auf.

»Du brauchst in keinem der Fächer Hilfe«, beharre ich.

Alle drei verdrehen die Augen.

»Doch«, sagt Carly und zieht die Augenbrauen hoch. »Wirklich.«

»Ich hoffe, der Neue ist in *allen* meinen Kursen«, sagt Kelley. »War er heute in einem von euren?«

»Wahrscheinlich hatte er noch keinen Unterricht«, sagt Carly. »Ich glaube, er hatte nur einen Termin bei Direktor Murray, als ich ihn heute Nachmittag im Büro traf.«

»Da ging es bestimmt um Papierkram.« Kelley seufzt noch einmal. »Jetzt müssen wir bis Montag warten, bis wir erfahren, welche Kurse er hat.«

Und schon schwatzen sie wieder über ihn und spekulieren darüber, inwiefern sein Stundenplan sich vielleicht mit ihrem überschneidet. Ich höre nicht richtig hin, aber ich schnappe die Worte *scharf* und *altmodische Pilotensonnenbrille* auf. Dann wechseln sie abrupt zu einem neuen Thema: dem Halloween-Ball. Bis dahin sind es noch mehrere Wochen, aber es dauert seine Zeit, sich ein gutes Kostüm zu überlegen. Ich habe mir zu meinem noch nicht viele Gedanken gemacht. Ich wünschte, ich könnte das. Ich wünschte, ich würde es für wichtig halten. Meine Freundinnen werden immer ganz aufgeregt, wenn es um Filme, Bälle und Shoppen oder so was geht; sie *empfinden* das alles so intensiv. Ich tue so, als ginge es mir genauso, und ich bluffe extrem gut, aber ich bin nicht wie sie. Seit fast zwei Jahren nicht mehr. Und das macht mich völlig fertig. Ich möchte einfach bloß wieder ... normal sein.

Ich stehe am Zaun und beobachte sie, so nahe bei ihnen, dass ich noch Teil ihrer Gruppe bin, und zugleich auch nicht.

Diesmal läuft mir der kalte Schauer über den Rücken, *bevor* ich die Stimme höre.

Miki Jones.

Das wird ja immer besser. Er kennt auch meinen Nachnamen.

»Was?«, flüstere ich und suche die Bäume, die Mülltonne, den Zaun ab. Jetzt bin ich verärgert. Er versteckt sich irgendwo. Man hört schließlich nicht einfach herrenlose Stimmen im Kopf. Aber meine Freundinnen sind ganz auf ihre Unterhaltung konzentriert, keine von ihnen bemerkt, dass da jemand meinen Namen ruft, und mir kommt der schreck-

liche Gedanke, dass ich vielleicht tatsächlich Stimmen höre wie dieser Typ in dem Film *A Beautiful Mind – Genie und Wahnsinn*.

Diese Vorstellung gefällt mir gar nicht, und ich beschließe, es für einen Streich zu halten. »Macht's Spaß?«, murmele ich, während ich mich langsam um mich selbst drehe, bis ich wieder zur Straße blicke. Der Verkehrshelfer ist fort. Es ist niemand in der Nähe. Außer ...

Da ist ein Mädchen, ein kleines Mädchen. Sie hockt auf der Straße, mitten auf dem Fußgängerüberweg. Was macht sie da? Hebt sie irgendetwas auf? Ich erwarte, dass sie aufsteht und weitergeht, und als sie das nicht tut, überkommt mich ein mulmiges Gefühl.

Eine Erinnerung schießt mir durch den Kopf: Ich als Kind gehe über genau diesen Fußgängerüberweg, und auf der anderen Seite wartet meine Mutter mit einer Umarmung und einem Keks auf mich. Ich zucke zurück und begrabe das Bild, weil es zu wehtut, daran zu denken. Schmerz ist eines der beiden Gefühle, die ich immer noch messerscharf empfinde. Wut ist das andere. Alles andere ist gedämpft und fern, so, als wüsste ich, dass ich etwas empfinden müsste, auch wenn ich es nicht tue.

Im Augenblick entscheide ich mich für Wut statt Schmerz. Dieses kleine Mädchen dürfte nicht dort sein. Jemand hätte sie nach der Schule abholen müssen. Sie hält den Kopf gesenkt und blickt nicht auf, als ich »Hey!« brülle, und dann noch einmal, lauter: »Hey!«

Irgendetwas an ihr kommt mir bekannt vor ...

Mist. Das ist Janice Harpers kleine Schwester. Sie ist taub. Und Janice konnte sie nicht abholen, weil sie nachsitzen muss.

Miki! Jetzt!

Die Worte hallen in meinen Gedanken wider, aber ich habe mich schon in Bewegung gesetzt, bevor der unsichtbare Junge seinen Befehl zu Ende gesprochen hat. Denn da fährt ein Lastwagen – alt, rostig, viel zu schnell – in die blinde Kurve, beschleunigt noch und fährt in Schlangenlinien. Der Kopf des Fahrers ist gesenkt; er hält ein Telefon in der Hand. Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, er schreibt eine SMS.

Das Herz schlägt mir bis zum Hals.

Ich denke nicht nach. Ich renne einfach los. Meine Füße hämmern auf den Boden, aber ich fühle mich schwerfällig, träge, als liefе ich durch hüfthohes Wasser, und alles auf der Welt – auch ich – bewege sich nur noch im Schneckenempo, bis auf diesen Lastwagen.

Ich bin zu weit weg.

Schneller. Ich muss schneller laufen.

Jetzt kommt der Lastwagen aus der Kurve, er fährt mindestens doppelt so schnell wie erlaubt, und aus den offenen Fenstern dröhnt Musik.

Ich schreie aus vollem Hals und bin im Nu heiser. Das Mädchen kann mich nicht hören. Sie kann mich nicht hören.

Ich renne, so schnell ich kann, ich keuche, das Entsetzen treibt mich an. Und noch etwas. All die Wut und die Angst und die Trauer, die ich seit zwei Jahren unterdrücke, kochen

in mir hoch und finden ein Ventil in der schwachen Hoffnung, dass ich diesmal unter Kontrolle habe, wie die Sache ausgeht, dass ich das Mädchen rechtzeitig erreichen kann.

Jetzt bin ich am Bürgersteig. Ein einziger Sprung trägt mich über den Rasen und den Bordstein auf die Straße.

Als mein Schatten auf sie fällt, blickt das Mädchen hoch, reißt die Augen auf, und ihr Mund rundet sich zu einem perfekten kleinen O. Sie macht Anstalten aufzustehen. Ein grässliches Quietschen ertönt, Reifen auf Asphalt: Der Fahrer hat uns entdeckt und tritt auf die Bremse. Der Lastwagen gerät ins Schleudern und kommt mit der Breitseite auf uns zu.

Ich hechte mit ausgestreckten Händen auf das Mädchen zu. Mit den Handflächen treffe ich es an der Brust und schubse es, so kräftig ich kann.

Mit einem Aufschrei fliegt sie nach hinten.

Ich sehe alles außergewöhnlich scharf und klar, wie in einer Serie perfekter Schnappschüsse, die jeder eine Millisekunde einfangen. Ich sehe das Mädchen. Ich sehe ihre Tränen. Aus dem Augenwinkel nehme ich eine verwischte Bewegung wahr, meine Freundinnen, die über den Bürgersteig auf uns zulaufen. Und noch jemanden, der an ihnen vorbeirast ... Luka.

Ich sehe den Lastwagen, der sich wieder dreht und jetzt mit der Schnauze auf mich zurutscht – so nahe, dass ich die Roststellen auf dem Kühlergrill erkennen kann –, und den Asphalt, der mir, flach und grau, entgegenkommt. Ich komme hart auf, schlittere über die raue Oberfläche und schürfe mir dabei Kleidung und Haut auf.